



THEORIEKARTE
SOZIALE UNGLEICHHEIT

Soziale Ungleichheit, Diskriminierung und Bildungsungleichheit

aus Katarina Froebus, Susanne Kink-Hampersberger, Iris Mendel, Lisa Scheer, Julia Schubatzky (2021):
Habitus.Macht.Bildung – Lehr-/Lernmaterialien

Graz, November 2021



Soziale Ungleichheit, Diskriminierung und Bildungsungleichheit

Soziale Ungleichheit und insbesondere Bildungsungleichheit sind seit Jahrzehnten ein Dauerthema in der Bildungsforschung und Bildungssoziologie. Wer sich damit beschäftigt und ein wenig recherchiert, merkt bald, dass es zahlreiche Publikationen, empirische Forschungen und Befunde zu sozialer (Bildungs-)Ungleichheit gibt, die mithilfe einer Vielzahl an Theorien und Konzepten erklärt werden. Auf diese Bandbreite kann und soll hier nicht eingegangen werden, aber mehr zu Pierre Bourdieus Erläuterungen von sozialer Ungleichheit findet sich in der [Theoriekarte Bourdieus Werkzeugkiste](#). In der vorliegenden Theoriekarte werden zentrale und immer wiederkehrende Begriffe rund um soziale Ungleichheit kurz umrissen, Beziehungen zwischen diesen Begriffen erläutert und Beispiele angeführt, um die Begriffe verständlicher zu machen.

Was ist mit sozialer Ungleichheit gemeint?

Soziale Ungleichheit ganz allgemein beschreibt den Zustand, „wenn Menschen (...) einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben und diese sozialen Positionen systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Handlungs- und Lebensbedingungen verbunden sind“ (Solga et al., 2009, S. 15, Kursivsetzung i. O.). Je nach sozialer Position verfügen Personen in unterschiedlichem Ausmaß über Ressourcen, Güter bzw. (ökonomisches, soziales, kulturelles) → **Kapital**. Von besonderem Interesse sind dabei jene Güter, die einerseits in der Gesellschaft als „wertvoll“ anerkannt sind, z. B. Geld, Bildungszertifikate, Zugriff auf das Internet oder Eigentum, und andererseits insgesamt limitiert, also knapp vorhanden sind (z. B. Studienplätze im Medizinstudium). Diese „wertvollen“ Güter sind historisch sowie gesellschaftlich spezifisch, verändern sich also auch über die Zeit. Sie „ermöglichen die Umsetzung dessen, was als gesellschaftlich herrschende Vorstellung eines ‚guten Lebens‘ zirkuliert und sich etwa als Wunsch nach Wohlstand, Sicherheit, Gesundheit, Bildung oder individueller Freiheit zeigt“ (Rudolph, 2019, S. 28 mit Bezugnahme auf Hradil, 2005, S. 28).

„Soziale Ungleichheiten sind gesellschaftlich produziert, sorgen für eine ungleiche Verteilung von Lebenschancen und werden von Strukturen aufrechterhalten, die ihrerseits Ideologien respektive Werte zu ihrer Rechtfertigung anführen.“

Rudolph, 2019, S. 28

Während ein Lottogewinn eine vorübergehende Ungleichheit im Sinne eines individuellen, momentanen Vorteils darstellt, ist soziale Ungleichheit

- (1) eine andauernde, stabile und systematische Ungleichheit, die
- (2) strukturell und institutionell verankert ist und
- (3) über Ideologien und Werte gerechtfertigt wird.

(1) Dass Ungleichheit stabil ist, bedeutet, dass die Bemühungen Einzelner nicht ausreichen, um soziale Ungleichheit abzubauen. Systematisch ungleich verteilt heißt, dass die Verteilung keine zufällige ist, sondern nach gewissen (beispielsweise geschlechter-, alters-, körper-, klassenbezogenen) Mustern passiert. Soziale Ungleichheit wird für benachteiligte Personen täglich spürbar, z. B. in Form von Hunger, gesundheitlichen Beschwerden und Risiken oder Arbeitslosigkeit. (2) Zahlreiche Institutionen wie der Arbeitsmarkt, das Gesundheits-, Wirtschafts- oder Bildungssystem tragen zur Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheit bei. (3) Eine dominierende Ideologie, die soziale Ungleichheit legitimiert, ist die Leistungsideologie, wonach man alles schaffen kann, wenn man sich nur anstrengt, bemüht und es wirklich will (siehe dazu die [Theoriekarte Meritokratie](#)).



Lehramtsstudierende¹ formulieren ihre meritokratischen Überzeugungen z. B. dergestalt:

Aber da sage ich jetzt auch dazu, wenn es einer wirklich will, ist es eigentlich, was man sieht, dann geht es ja eigentlich auch. Also ich glaube auch, das liegt auch teilweise an der Arbeitsmoral der Leute und so weiter.

FZ, SoSe 2018, Gruppendiskussion 1

Eng damit in Verbindung steht die Ideologie der Chancengleichheit, wonach Personen in unserer Gesellschaft alle dieselben Chancen hätten und Ungleichheit eben nur zustande käme, weil sich Personen nicht ausreichend anstrengen.

Schon in den 1970ern kritisierten Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron (1971), dass Chancengleichheit als Ideologie der Verschleierung von Herrschaftsverhältnissen und Machtungleichheiten, der Legitimation von sozialer Ungleichheit und der individualisierten Verantwortungsdelegation dient. Auch vorherrschende Diskurse eines frei und selbstbestimmt handelnden und entscheidenden Subjekts bergen eine ähnliche Problematik, wie Lars Schmitt es anspricht:

„Diejenigen Diskurse in Politik und Wissenschaft, die das autonome Subjekt postulieren und dabei gesellschaftlich Zusammenhänge wie ungleiche Verteilung von Lebenschancen ignorieren oder bewusst verdecken, tragen somit eher zur Aufrechterhaltung der Unfreiheit von Akteuren bei, weil sie diesen ja bereits Freiheiten unterstellen, wo in Wirklichkeit Zwänge sind.“

Schmitt, 2006, S. 10

Solche Vorstellungen eines rational handelnden und täglich bewusst Lebensentscheidungen treffenden Subjekts finden sich auch in Erklärungen von Bildungsungleichheit, und zwar wenn auf die bildungsbezogenen Entscheidungsprozesse von Kindern und Erziehungsberechtigten fokussiert wird, etwa hinsichtlich der Schulwahl (siehe z. B. der Sammelband von Becker & Lauterbach, 2016).

Wie lässt sich soziale Ungleichheit zum besseren Verständnis zerlegen?

Zur Verständlichkeit von sozialer Ungleichheit trägt bei, ihre einzelnen Strukturebenen sowie deren Beziehung zueinander zu betrachten (vgl. Solga et al., 2009, S. 16f.). Am Ende der Theoriekarte ist eine mögliche Diskussions-/Reflexionsfrage in diesem Schema konzipiert.

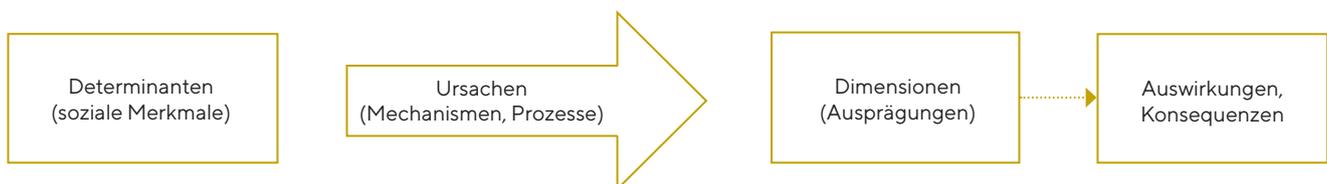


Abbildung 1: Strukturebenen von sozialer Ungleichheit (vgl. Solga et al., 2009, S. 17)²

¹ Alle Zitate von Studierenden wurden im Rahmen von Lehrveranstaltungen gesammelt, die Teil des Projekts „Habitus.Macht.Bildung – Transformation durch Reflexion“ waren. Das Projekt wurde von Jänner 2019 bis Dezember 2021 am Institut für Bildungsforschung und PädagogInnenbildung der Universität Graz durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) finanziert. Projektziel war, mithilfe partizipativer Methoden den Einfluss sozialer Ungleichheit auf Bildungswege von Lehramtsstudierenden zu erforschen und Materialien zu entwickeln, die die Entwicklung von Habitusreflexivität unterstützen.

² Wie Critical Friend Petra Neuhold richtig angemerkt hat, sollte der Pfeil eigentlich in beide Richtungen zeigen, um die Wechselwirkungen zwischen den Ebenen zu symbolisieren.



Tabelle 1: Erklärung der Strukturebenen von sozialer Ungleichheit

Determinanten	Determinanten sozialer Ungleichheit sind zugeschriebene Merkmale wie Geschlecht, Klasse, soziale Herkunft, Alter, Race ³ oder BeHinderung ⁴ sowie erworbene Merkmale wie Bildungsabschlüsse oder erlernte Berufe. Diese sozialen Merkmale definieren die Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen, die Vor- oder Nachteile in bestimmten Handlungs- und Lebensbedingungen mit sich bringen.
Dimensionen	Zugeschriebene bzw. erworbene Merkmale determinieren soziale Ungleichheit in unterschiedlichem Maße, sie bedingen die Dimensionen von sozialer Ungleichheit, also ihre Ausprägungen. Formen sozialer Ungleichheit sind z. B. Einkommens- oder Bildungsungleichheiten, ungleiche Arbeitslosigkeitsrisiken, ungleiche Aufstiegschancen oder ungleicher Zugang zu gewissen Jobs bzw. (Führungs-) Positionen.
Auswirkungen	Die Dimensionen sozialer Ungleichheit wiederum können auch bestimmte Auswirkungen haben: Der ungleiche Zugang zu gewissen Jobs bzw. (Führungs-) Positionen hat u. a. Einkommensungleichheiten zur Folge, Bildungsungleichheiten führen zu ungleichen Arbeitslosigkeitsrisiken und Einkommensungleichheiten zu ungleichen Armuts- und Gesundheitsrisiken.
Ursachen (Mechanismen/ Prozesse)	Die Ursachen für die beschriebenen Dimensionen von sozialer Ungleichheit sind gleichsam die Mechanismen und Prozesse, die sich in einer Gesellschaft bzw. in Institutionen herausgebildet haben bzw. die in wissenschaftlichen Theorien und Konzepten beschrieben werden. Dazu zählen etwa statistische und institutionelle Diskriminierung, Ausbeutung der Arbeiterklasse, kulturelles Kapital und die Kopplung von Arbeitsplätzen und Bildungsabschlüssen.

Auf Mechanismen und Prozesse wird gleich noch detaillierter eingegangen, aber zunächst gilt es, zwei weitere gängige Begriffe zu erläutern.

Chancen(un)gleichheit und Verteilungs(un)gleichheit

Im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit werden oft die Begriffe Chancen(un)gleichheit und Verteilungs(un)gleichheit genannt. Dabei handelt es sich um Dimensionen bzw. Auswirkungen von sozialer Ungleichheit. Beispiele mit Bezug zur Universität finden sich in der [Theoriekarte Studienergebnisse](#).

→ **Chancenungleichheit ist eine Ausprägung von sozialer Ungleichheit ODER soziale Ungleichheit tritt z. B. in Form von Chancenungleichheit auf.** Mit Chancenungleichheit ist gemeint, dass die Möglichkeiten, allgemein verfügbare und erstrebenswerte Güter und Positionen zu erlangen, eingeschränkt sind. Diese systematisch ungleichen Chancen wirken sich wiederum auf Job- und Lebenschancen, Lebensstil und -führung u. v. m. aus.

³ Es wird der englische Begriff „race“ verwendet, weil dieser antirassistisch angeeignet wurde und damit auf einen gesellschaftlichen Kampf hinweist, anstatt die Konstruktion von biologischen „Rassen“ zu verfestigen.

⁴ Wir verwenden diese Schreibweise von BeHinderung, um sichtbar zu machen, dass Menschen beHindert werden.



Nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft haben dieselben Chancen, z. B. einen gewissen Job zu bekommen oder einen Studienabschluss zu erlangen. Vielmehr sind die Chancen auf einen Job oder Studienabschluss unter Jobbewerber*innen oder Studierenden je nach Bildungszertifikat, Race, schulischen/beruflichen Vorerfahrungen, Alter, Geschlecht, Familienstand, sozialer Herkunft etc. unterschiedlich hoch. Dafür sind Mechanismen und Prozesse verantwortlich, z. B. der Habitus, Zuschreibungen bezüglich der Leistungsfähigkeit von Altersgruppen, Zuschreibungen von Flexibilität und Verfügbarkeit je nach Familienstand u. v. m. (mehr dazu weiter unten).

Ja, ich glaube auch schon überhaupt, quasi die Chance, dass man anfängt, ist dann wahrscheinlich auch schon geringer überhaupt, dass man, wenn man sich halt, weiß nicht, wenn man wenig Leute aus der Umgebung hat oder aus dem Umfeld hat, die irgendwie was mit Uni oder Studium zu tun haben.

Person 4, SoSe 2018, Gruppendiskussion 2

Um Chancenungleichheit möglichst abzubauen, zielen z. B. im Bildungssystem Gesetze und Maßnahmen auf die Realisierung von **Chancengerechtigkeit** ab, beispielsweise das Bildungsreformgesetz 2017 und die Gleichstellungspolicy im Schul- und Bildungsbereich. An (Pädagogischen) Hochschulen sowie Universitäten sollen Gesetze, Einrichtungen und Maßnahmen für Chancengleichheit unter Studierenden und Mitarbeitenden sorgen.⁵

→ **Verteilungsungleichheit ist eine Auswirkung von sozialer Ungleichheit ODER soziale Ungleichheit zeigt sich z. B. in Verteilungsungleichheit.** Mit Verteilungsungleichheit wird beschrieben, dass knappe und wertvolle materielle sowie immaterielle Güter (Nahrung, Wasser, Energie, Bildung, Einkommen, Wohnfläche, sichere Jobs, Besitz, elektronische Geräte, Internetzugang etc.) systematisch ungleich verteilt sind, z. B. nach Geschlecht, Alter, sozialer Herkunft, Bildung, Erstsprache etc.

Mechanismen und Prozesse sozialer Ungleichheit

„Gegenstand sozialwissenschaftlicher Ungleichheitsforschung sind die Ursachen, Ausprägungen und die Folgen der Ungleichverteilung von materiellem Wohlstand, Macht, Prestige und Bildung sowie deren direkte und indirekte Auswirkungen auf vielfältige weitere Aspekte der Lebenssituation und der Lebensführung [...]“

Scherr, 2014, S. 5

Obwohl in der Vergangenheit soziale Ungleichheit oftmals als gott- oder naturgegeben deklariert wurde, ist sie immer eine soziale Angelegenheit. Damit ist gemeint, dass je nach Gesellschaft und Zeit soziale Ungleichheit über diverse Mechanismen und Prozesse bedingt sowie gerechtfertigt wird. Soziale Ungleichheit als soziale Konstruktion zu verstehen heißt, sich bewusst zu machen, dass über Gesetze, Regeln und Handlungsvollzüge, über Diskurse, Mythen, Medieninhalte, Informationspolitik und auch Bildungsprozesse soziale Ungleichheiten (re-)produziert werden, indem z. B. „Dazugehörige“ und „Ausgeschlossene“, „Bessere“ und „weniger Gute“ oder gar „Schlechte“, „Erwünschte(s)“ und „Unerwünschte(s)“, „wir“ und „die anderen“, „Insider“ und „Outsider“ konstruiert werden.

⁵ Rechtliche Grundlagen für Universitäten sind üblicherweise auf den Webseiten der Arbeitskreise für Gleichbehandlungsfragen zu finden, z. B. <https://akgl.uni-graz.at/de/rechtsgrundlagen/gesetze-verordnungen-richtlinien/> (letzter Zugriff: 4.6.2021).



Einige Beispiele für Mechanismen sind:

Statistische Diskriminierung

Sie liegt vor, wenn personenbezogene Informationen durch Gruppenmittelwerte ersetzt werden und es aufgrund von statistischen Abweichungen zur Vergleichsgruppe zu einer ungleichen Behandlung kommt, z. B. wenn allen Frauen in einem gewissen Altersbereich ein Kinderwunsch unterstellt wird und sie aufgrund dessen in Bewerbungsprozessen Männern nachgereiht werden oder wenn allen migrantischen Kindern von Schulpersonal unterstellt wird, schlecht in Deutsch zu sein.

Gläserne Decke (glass ceiling, Rosabeth Moss Kanter, [1977] 1993) und **Gläserner Fahrstuhl** (glass escalator, Christine L. Williams, 1992)

Diese beiden Konzepte beschreiben einerseits Mechanismen, mit denen Frauen konfrontiert sind, wenn sie auf der Karriereleiter zwar in höhere Positionen gelangen, dann aber von einer gläsernen Decke behindert werden, in die allerhöchste, für sie sichtbare Führungsebene zu gelangen, z. B. eine Professur, die Fakultätsleitung oder das Rektorat, bzw. andererseits solche, die Männer in weiblich dominierten Branchen erleben, wenn sie ohne viel Anstrengung vorbei an Kolleginnen in die höchsten Führungsebenen gepusht werden, z. B. in die Schuldirektion oder Leitung von Kinderbetreuungseinrichtungen.

Ausbeutung der Arbeiter*innenklasse (Karl Marx und Friedrich Engels)

Diesem Mechanismus liegt die Differenzierung zwischen Produzierenden (Arbeiter*innen, produzieren einen Mehrwert, von dem sie nichts haben) und davon Profitierenden (Kapitalist*innen, eignen sich den Mehrwert an) im Produktionsprozess zugrunde. Kapitalistische Machtasymmetrien und damit verschränkte, in andere Bereiche hineinwirkende → Herrschaftsverhältnisse bedingen soziale Ungleichheit, wobei das ausbeuterische Verhältnis den meisten verborgen bleibt. Als Beispiel seien Beschäftigte der Bekleidungsindustrie im globalen Süden genannt, die zumeist unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen für einen sehr niedrigen Lohn Bekleidung produzieren, die im globalen Norden teuer verkauft wird und den Firmen hohen Profit einbringt.

Kopplung des Zugangs zu Arbeitsplätzen an Bildungsabschlüsse

Gewisse Jobs setzen Bildungszertifikate wie Matura oder Studienabschluss voraus. Wenn nun bereits die Studienabschlusschancen nicht für alle Gruppen gleich sind, setzt sich diese Ungleichheit beim Zugang zum Arbeitsmarkt fort.

Mit folgenden Mechanismen sozialer Ungleichheit setzen wir uns etwas näher auseinander:

- Habitus, insbesondere kulturelles Kapital (Pierre Bourdieu)
- symbolische Gewalt (Pierre Bourdieu)
- Bias und individuelle Diskriminierung
- institutionelle und strukturelle Diskriminierung

Die Mechanismen Habitus und symbolische Gewalt oder wieso wir soziale Ungleichheiten meist hinnehmen

„Somit ist die moderne Ungleichheitsforschung vielmehr auf die ungleiche Verteilung von Ressourcen fokussiert und fragt danach, durch welche Mechanismen sich soziale Ungleichheit gerechtfertigt und reproduziert bzw. warum Menschen diese Verhältnisse nicht nur für andere, sondern auch für sich selbst hinnehmen.“

Bronner & Paulus, 2017, S. 20

Dass gegen soziale Ungleichheit selten aufbegehrt wird und breite öffentliche Diskussionen darüber größtenteils fehlen, lässt sich mit Bourdieus Konzepten des Habitus und der symbolischen Gewalt sehr gut erklären. Soziale Ungleichheit hat immer mit → Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu tun. Somit lautet die knappe Antwort auf die Frage, warum wir soziale Ungleichheit hinnehmen: Weil wir derart in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden sind und sie uns über den Habitus einverleibt bzw. verinnerlicht haben, dass wir uns sozialer Ungleichheit nicht bewusst sind, sie als Normalität empfinden oder uns auch die Mittel fehlen, um etwas zu ändern (siehe dazu die ● Theoriekarte Bourdieus Werkzeugkiste).



Der Mechanismus Bias oder wieso wir als Individuen sexistisch, klassistisch und rassistisch handeln

„Dass Menschen klassistisch denken und handeln, ist vielen von ihnen – ähnlich wie in Bezug auf → Rassismus und → Sexismus – oft selbst nicht bewusst.“

Pasuchin, 2019, S. 644

Sexistische, rassistische und klassistische Vorstellungen und Wissensbestände fließen größtenteils als sogenannte „implicit biases“, implizite Bias, in unser Handeln ein. Wenn wir Personen (un-)sympathisch finden, unterschiedlich betrachten oder behandeln, weil wir sie einer bestimmten Gruppe zuschreiben (Migrant*innen, → First-Generation-Studierende, Jugendliche, lesbische Frauen etc.), dann haben wir einen **Bias**. Im Englischen wird beispielsweise von „gender bias“ oder „racial bias“ gesprochen.

„[...] bias refers to differences in how people are viewed and treated as a result not of their individual characteristics but of group features, such as gender, skin color, or ethnicity.“

Carter et al., 2020, S. 58

„Implicit bias refers to the process of associating stereotypes or attitudes toward categories of people without conscious awareness.“

Godsill et al., 2014, S. 10

Zum größten Teil sind diese Zuschreibungen implizit, wir sind uns ihrer also nicht bewusst. Wir sprechen sie nicht aus, dennoch leiten sie unser alltägliches und berufliches Handeln, also z. B. beim Unterrichten, Beurteilen und Fördern, Lernen mit anderen Personen oder bei Gruppenarbeiten. Diejenigen, auf die sich unser Bias richtet, können gut beschreiben, wie Bias erlebt werden und welche Auswirkungen sie auf ihren (Schul-, Studien- und Arbeits-)Alltag haben. Im folgenden Beispiel wird ein implizites Bias beschrieben, das sich auf Lehrer*innen bezieht:

Ja oder dann ist es oft, wenn man so sagt, ja, man studiert Lehramt, dann die Leute so: „Ach ja, willst du den ganzen Sommer freihaben, oder irgend so etwas.“

Elron, SoSe 2019, Gruppendiskussion 3

In anderen Situationen sind es die Studierenden, die ihre Bias offenlegen, in zwei Gruppendiskussionen hier handelt es sich um klassistische:

Leute, die eben nicht im akademischen Milieu sind, die sind halt sehr anwendungsorientiert. Ist ja auch klar. Ihr Alltag ist beschränkt. Sie stehen in der Früh auf, gehen arbeiten, kommen am Abend heim, schauen noch kurz einmal ORF, gehen dann schlafen und stehen dann wieder auf. Die hätten dann nicht so die Zeit, dass sie sich jetzt so mit dem Theoretischen der Welt auseinandersetzen. Sondern wenn sie was lesen, dann ist es vielleicht ein Kochbuch, also jetzt weil es einfach anwendungsorientiert ist. Oder sie lesen irgendeinen Ratgeber, weil das anwendungsorientiert ist. Aber sie lesen jetzt sicher nicht den Kleist, um ihren Geist zu erweitern.

Agil, SoSe 2019, Gruppendiskussion 3



Ja, aber weißt eh, wenn ich mit irgendjemandem rede, der am Bau ist, und ich sag dem auch nicht, was der zu tun hat. Oder ich sag auch nicht: ‚He, du bist am Bau.‘ Und ich verstehe das, der hat einen zachen Hacken [eine anstrengende Arbeit], zwölf Stunden – das würde ich nicht schaffen. Aber die haben halt die Einstellung: Was bringt Lesen? Weißt du, was ich meine? Lesen.

Caesar, SoSe 2018, Gruppendiskussion 2

Der Mechanismus der institutionellen bzw. strukturellen Diskriminierung

„Die Werte, Normen und Verhaltensmuster der dominanten Gruppe [...] werden zum Standard erhoben und damit zum Maßstab, an dem die Mitglieder dominierter Gruppen gemessen werden – und als ‚abweichend‘ oder gar ‚defizitär‘ erscheinen.“

Krell et al., 2007, S. 10

Von institutioneller Diskriminierung wird gesprochen, wenn sich basierend auf der dominanten Gruppe in einer Institution, geschichtlich an der Universität z. B. weiße, able-bodied Männer aus Akademiker*innenfamilien, normative Erwartungsstrukturen, → Werte und Handlungsanleitungen herausbilden und diese zum Standard deklariert werden. An diesem Standard werden alle gemessen und in der Folge Mitglieder dominierter Gruppen zu Abweichenden und Defizitären gemacht, die dadurch mit zahlreichen Benachteiligungen zu kämpfen haben (z. B. Menschen mit Beeinträchtigung/Behinderung, BIPOC, Frauen, Arbeiter*innenkinder etc.). Statt die Persönlichkeitsentfaltung der Schüler*innen voranzutreiben, gibt Schule beispielsweise vor, welche Form der Leistung sowie welches Verhalten (nicht) erwünscht ist und wie Schüler*innen zu bewerten sind. Als Teil institutioneller Diskriminierung kann des Weiteren auch das gesehen werden, was zu lernen ist, also die Inhalte, die in der Schule vermittelt und geprüft werden.

Strukturelle Diskriminierung in ihrer extremsten Form war beispielsweise die „Rassentrennung“ in den USA, u. a. im Bildungssystem mit getrennten Schulen für „Weiße“ und → BIPOC. Strukturelle Diskriminierung meint also allgemeingültige, gesamtgesellschaftlich wirkende Normen und Regeln, Gesetze und Handlungsweisen, die Gruppen ungleich behandeln bzw. gewisse Gruppen benachteiligen. Dies wirkt sich (nicht nur) in den USA bis heute so aus, dass es z. B. gravierende gesundheitliche, arbeitsmarkt- und bildungsbezogene Ungleichheiten zwischen „Weißen“ und BIPOC gibt.⁶ Mehr zu institutioneller und struktureller Diskriminierung in der Übung Placemat Diskriminierung.

Auch heute noch werden Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen, etwa wenn es um ihre Verteilung in wirtschaftlichen und politischen Führungs- und Managementpositionen geht, mit Bezug auf das Geschlecht gerechtfertigt: Männern und Frauen wird unterstellt, unterschiedlich gut für Führung und Management, für Kinder- und Altenbetreuung sowie -pflege u. v. m. geeignet zu sein. Ihnen werden unterschiedliche Interessen, Eigenschaften und Fähigkeiten zugeschrieben bzw. abgesprochen; gleichzeitig hat die Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder diese Vorstellungen auch verinnerlicht und lebt danach. Solche und ähnliche Argumentationen lassen sich unter dem Diskriminierungsbestand **Sexismus** zusammenfassen. Ähnliche Muster der Zuschreibung von Fähigkeiten, Intelligenz und Voraussetzungen für die Übernahme unterschiedlicher Aufgaben in der

⁶ Bezogen auf die Bildung siehe Gomolla & Radtke (2009), bezogen auf diskriminierende Strukturen der Polizei siehe den sogenannten Macpherson-Bericht (1999).



Gesellschaft lassen sich auch hinsichtlich Race und Klasse ausmachen. Wenn Praktiken, Regeln und Gesetze zwischen Personengruppen unterscheiden oder in der Folge (klassen-, körperbezogene) Unterschiede erzeugen (Abwertungen, Überhöhungen, Ausgrenzungen etc.), dann sprechen wir von **Rassismus**, **→Klassismus** und **→Ableismus**⁷, **Race**, **Class** und **Gender** werden als die Triade sozialer Ungleichheit bezeichnet. Damit ist gemeint, dass sie die zentralen sozialen Kategorien sind, über die schon am längsten geschrieben und geforscht wird. Dass sie aber nicht nur einzeln für Diskriminierungstatbestände sorgen, sondern miteinander verwoben sind und es Wechselwirkungen zwischen Kategorien sozialer Ungleichheit gibt, beschreibt der Begriff **Intersektionalität**. Beispiele dafür wären gewisse Formen sexualisierter Belästigung durch Männer, die lesbische Frauen, nicht aber schwule Männer oder heterosexuelle Frauen erleben, oder auch Ausschlüsse aus dem Gesundheitssystem, mit denen ältere Migrantinnen konfrontiert sind.

Um es zusammenzufassen, können sowohl einzelne Personen sexistisch, rassistisch, klassistisch etc. handeln als auch Strukturen, Institutionen, Regeln, Gesetze etc. sexistisch, rassistisch, klassistisch sein. Man spricht dann je nachdem von individueller, institutioneller oder struktureller Diskriminierung. Dass die individuelle und strukturelle Ebene aber immer auch zusammenhängen, verdeutlicht Pierre Bourdieu mit seinem Konzept des Habitus.

Zum Abschluss: Bildungsungleichheit auf den Punkt gebracht

Entgegen der Vorstellung und Hoffnung, Bildung würde soziale Ungleichheiten nivellieren, indem möglichst viele Menschen Bildungsabschlüsse erlangen und deren Selbstentfaltung gefördert wird, verstärken Schule und Universität soziale Ungleichheit. Von Bildungsungleichheit kann folglich gesprochen werden, wenn privilegierte Gruppen ihre privilegierte Position dazu nutzen, festzulegen, was Bildung ist, wer als „gebildet“ oder „bildungsfern“ gilt, wer (aufgrund welcher Kriterien) Zugang zu höherer Bildung und damit gestimmten gesellschaftlichen Positionen bekommt, welche Inhalte (in Form von Curricula) allen gleichermaßen vorgegeben werden etc. Zu beobachten ist beispielsweise, dass

„.... Autodidaktik und Erfahrung gegenüber Unterrichtetem und Zertifiziertem, Geschicklichkeit gegenüber Kognitivem systematisch unterbewertet wird.“

Erler, 2011, S. 26

Deshalb ist kritisch zu fragen: In welchen historisch-kulturellen Machtzusammenhängen haben sich (Hoch-) Schulen und Universitäten, Lehrpläne, Zugänge zu den Institutionen, Ausbildungsstrukturen der Lehrenden, Bewertungsmaßstäbe etc. entwickelt? Wer setzt(e) dabei eigene Interessen durch? Wer profitiert davon, dass es Abbrecher*innen, „Begabte“, „Bildungsferne“ oder „Bildungsunwillige“ gibt? Beide Seiten der Medaille sind also in den Blick zu nehmen, wie es auch Anja Steinbach formuliert:

„Die einseitige Betonung und Bearbeitung bestimmter Differenzlinien und die damit oftmals verbundene negative Darstellung von Schüler(inne)n mit Migrationshintergrund, Schüler(inne)n aus sozioökonomisch schlechter gestellten Familien, Jungen als ‚neue Bildungsverlierer‘ usw. suggerieren, dass es sich hierbei um zentrale Kategorien handelt, auf deren Grundlage Schüler/innen in Bildungsinstitutionen zu unterscheiden und zu behandeln seien (vgl. in Bezug auf die Kategorie ‚Kultur‘ Mecheril 2015, S. 34), ohne die Bedeutungen, mit denen die Kategorien in den Prozessen der Auseinandersetzung versehen werden, zu beachten oder zu thematisieren. Im Zuge dieser Betrachtungsweisen gerät aus dem Blick, dass Bildungsungleichheit nicht nur mit Benachteiligung zusammenhängt, sondern es die ‚Verlierer/innen‘ nur geben kann, weil es auch ‚Gewinner/innen‘ quasi am anderen Ende gibt. Ungleichheit hat mit Dominanz und Privilegien ebenso zu tun wie mit Benachteiligung, ja kann sogar nur in Abhängigkeit zu Dominanz bestehen. Die einseitige Problematisierung von Bildungsungleichheit blendet einen bedeutsamen Teil aus und reproduziert und verstärkt damit Differenzkonstruktionen.“

Steinbach, 2016, S. 292f.

⁷ Weitere verbreitete Diskriminierungsformen, denen eine allgemeine Ideologie der Ungleichwertigkeit zugrunde liegt, sind LGBTIQ-Feindlichkeit, antimuslimischer Rassismus und Antisemitismus. Mehr dazu z. B. bei Rommelspacher (2009) und Mecheril & Melter (2010).



Abschließend in kurzen Schlaglichtern noch einige Ausprägungen von Bildungsungleichheit (siehe IHS, 2021):

- Trotz weitreichender Öffnung partizipieren Kinder aus wenig privilegierten Familien oder Arbeiter*innenkinder unterdurchschnittlich im Bildungssystem, z. B. sind sie in Österreich in Gymnasien ebenso wie an der Universität nicht in dem Maße vertreten, wie sie es in der Gesamtbevölkerung sind.
- Problematisch ist in Deutschland, Österreich und der Schweiz das segregierende Schulsystem – die Trennung zwischen unterschiedlichen Schulformen wie Neuer Mittelschule und Gymnasium wirkt sich nachteilig für Arbeiter*innenkinder aus. Dabei reproduzieren Struktur und Hierarchien des Bildungssystems eine strenge Grenze zwischen geistiger und manueller Arbeit:

„Hier das elitäre Gymnasium als Vorbereitung für Universität und prestigereichere, meist selbstbestimmtere Berufe, dort die Hauptschulen als Vorbereitung für einen manuellen Berufsweg, als HandwerkerIn, Hilfs- oder FacharbeiterIn.“

Erler, 2011, S. 28

- Vom Bachelor zum Master und anschließend zum Doktorat nimmt der Anteil an First-Generation-Studierenden an Universitäten klar ab.
- Frauen sind vom Bachelor- bis zum Doktorsabschluss gegenüber ihren Kollegen in der Überzahl, aber bei den Professuren sind es österreichweit nur mehr rund ein Viertel und noch deutlich weniger, wenn man nach Professorinnen aus nicht-akademischer Herkunft oder mit Migrationserfahrung sucht.
- Kinder aus nicht-akademischen, nicht privilegierten Familien empfinden die Schule nicht nur als belastenden Ort, sie fühlen sich auch mit ihren Werten, Interessen und (Bildungs-)Zielen ausgeschlossen sowie nicht wahrgenommen und wertgeschätzt.

Viele weitere Beispiele, die Bildungsungleichheit verdeutlichen, finden sich in den Erfahrungen und Erzählungen von Klassenreisenden (Altieri & Hüttner, 2020; Aumair & Theißl, 2020) sowie in Publikationen von Didier Eribon, Annie Ernaux, bell hooks und Pierre Bourdieu.



Definitionen

Ableismus, ableistisch	Kommt vom Engl. „able“ und beschreibt Ungleichbehandlung bzw. Diskriminierung wegen körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen/Behinderungen.
BIPoC	Ein Akronym für Black, Indigenous and People of Color; positive Selbstbezeichnung und Überbegriff für jene Personen, die von rassistischer Diskriminierung betroffen sind.
First-Generation-Studierende	Die Ersten in der Familie, die an einer Hochschule studieren.
Herrschaftsverhältnis	Beschreibt eine Beziehung, die auf Über- und Unterordnung basiert, d. h. es bezeichnet ein Machtverhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten.
Kapital	Siehe ● Theoriekarte Bourdieus Werkzeugkiste
Klassismus	Beschreibt Diskriminierungen aufgrund der sozialen klassenbezogenen Herkunft, sozioökonomischen Position von Personen (siehe dazu die ● Übung Begriffsarbeit Klassismus).
Machtstrukturen, Machtverhältnisse	Miteinander verflochtene Möglichkeiten, etwas zu erreichen und durchzusetzen, auf andere Menschen Einfluss zu nehmen und sich zu organisieren; (ungleiche) Verteilungen von Macht, die in Gruppen, Organisationen bzw. Gesellschaften vorhanden sind.
Rassismus	Diskriminierung, die auf der Vorstellung von Menschengruppen als genetische bzw. kulturell homogenen Einheiten (daher biologischer bzw. kultureller Rassismus) beruht, die hierarchisch geordnet, also gewertet werden.
Sexismus	Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht in Form von Verknüpfungen von Geschlecht mit Verhaltensweisen (was jemand – nicht – tun soll), Fähigkeiten (was jemand – nicht – kann) und Normen (wie jemand – nicht – sein soll). Sexismus dient dazu, Personen ihren Platz in der Gesellschaft zuzuweisen, z. B. in gewissen Berufen oder hierarchischen Positionen, und Machtasymmetrien zu reproduzieren.
Werte	Tiefgreifend verinnerlichte Zielvorstellungen, Maßstäbe und Legitimationsgrundlagen für das menschliche Verhalten, die wandelbar, bewusst gestaltbar, manipulierbar und aufeinander bezogen sind.



Mögliche Diskussions-/Reflexionsfragen

Im Anschluss an die Lektüre dieser Theoriekarte könnten Studierende für sich oder im Austausch mit Kommiliton*innen eine oder mehrere der folgenden Fragen bearbeiten.

I. Welche Determinanten, Dimensionen, Auswirkungen bzw. Mechanismen finden Sie zur Ergänzung dieser Tabelle?

Determinanten	Dimensionen	Auswirkungen	Mechanismen
Geschlecht	Einkommensungleichheiten	ungleiche Lebensgestaltung, Abhängigkeiten	Gender Pay Gap
Bildungsabschluss		Gesundheitsgefährdung, -risiken	
	ungleiche Aufstiegschancen		Glass Ceiling, Glass Escalator
Alter			
	ungleiche Teilzeitquoten		
		Armut, ungleiche Lebensgestaltung	
			Habitus und Kapital

II. Welche Bias finden Sie an sich, wenn Sie sich selbstreflexiv und selbstkritisch betrachten, z. B. in Bezug auf Schüler*innen? Dabei hilft es, sich konkrete Unterrichtssituationen mit verschiedenen Schüler*innen vorzustellen und zu überlegen: Wie beurteilen Sie die einzelnen Personen bzw. ihr Verhalten? Wem helfen Sie, wen unterstützen Sie, wen tadeln Sie etc. wie intensiv?

III. Welche Beispiele für institutionelle und strukturelle Diskriminierung in Österreich oder anderen europäischen Ländern sind Ihnen bekannt?

IV. Welche Möglichkeiten gibt es, als Betroffene*r oder sogenannte*r „bystander“, also als nahe*r Beobachter*in, im Falle von Diskriminierung zu reagieren?



Mögliche Übungen zur Vertiefung bzw. (Selbst-)Reflexion

Eine weitere Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit, Diskriminierung und Bildungsungleichheit lässt sich beispielsweise mit folgenden Übungen realisieren:

- 2 Liter Eistee
- Begriffsarbeit Klassismus
- Create a Comic
- Differenzbingo
- Ich und die Wissenschaft
- Gruppendiskussion
- Interview
- Leseerfahrungen
- Meme-Generator
- Photovoice
- Placemat Diskriminierung
- Reflexives Schreiben



Verwendete/weiterführende Literatur

Wer dazu noch mehr wissen möchte und dieses Thema vertiefen möchte, könnte hier reinlesen oder Reinhören:

Becker, Rolf & Lauterbach, Wolfgang (2016). *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS.

Baader, Meike Sophie & Freytag, Tatjana (Hg.) (2017). *Bildung und Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.

Bitiş, Songül & Borst, Nina (2021). *Bildungsungleichheiten revisited. Bildung in Rosa – Ein Podcast auf dem Weg zu inklusiver Bildung*. Folge 1. <https://www.rosalux.de/bildunginrosa> (letzter Zugriff: 25.6.2021).

Bourdieu, Pierre & Passeron, Jean-Claude (1971). *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.



Gomolla, Mechtild & Radtke, Frank-Olaf (2009). *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Wiesbaden: Springer VS.

Helsper, Werner & Krüger, Heinz-Hermann (Hg.) (2015). *Auswahl der Bildungsklientel. Zur Herstellung von Selektivität in „exklusiven“ Bildungsinstitutionen*. Wiesbaden: Springer VS.

Kanter, Rosabeth Moss [1977] (1993). *Men and women of the corporation*. New York: Basic Books.

Macpherson of Cluny, William (1999). *The Stephen Lawrence Inquiry*. https://assets.publishing.service.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/277111/4262.pdf (letzter Zugriff: 15.10.2021).

Mecheril, Paul & Melter, Claus (2010). Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus. In Paul Mecheril, Mario do Mar CastroVarela, Dirim İnci, Annita Kalpaka, Claus Melter, *Migrationspädagogik* (S. 150-178). Weinheim u. a.: Beltz.

Rommelspacher, Birgit (2009). Was ist eigentlich Rassismus? In Claus Melter & Paul Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (S. 25-38). Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Rudolph, Steffen (2019). Soziologie Ungleichheitsforschung. In ebd., *Digitale Medien, Partizipation und Ungleichheit. Eine Studie zum sozialen Gebrauch des Internets* (S. 27-72). Wiesbaden: Springer VS.

Solga, Heike, Powell, Justin & Berger, Peter A. (Hg.) (2009). *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Williams, Christine L. (1992). The Glass Escalator: Hidden Advantages for Men in the "Female" Professions. *Social Problems*, 39(3), 253-267.

KONTAKT

Universität Graz
 Institut für Bildungsforschung und PädagogInnenbildung
 AB Lehren/Lernen und digitale Transformation
 Elisabethstraße 41/EG
 8010 Graz

lisa.scheer@uni-graz.at



habitusmachtbildung.uni-graz.at



November 2021, [CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode), <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>